

Waldgeschichte in der Euregio Rhein-Waal

Wir sind es gewohnt, den Wald als etwas Immerwährendes zu sehen. Gerade in unserer schnelllebigen Zeit nehmen wir die Veränderungen, die in einem Wald vor sich gehen, kaum wahr. Dabei führen die winzigen, jährlichen Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte zu gewaltigen Änderungen. Seit tausenden Jahren ist der Mensch der entscheidende Motor und Lenker dieser Veränderungen. Aber die Natur setzt dem doch Grenzen. Während der Wald auf den nährstoffreichen Niederungsböden spätestens im Mittelalter der Landwirtschaft weichen musste, blieb er auf den nährstoffarmen Sandböden der Stauchmoränen auch in den schlimmsten Zeiten wenigstens in kleinen Teilen erhalten.

Frühgeschichte

Unsere Region ist seit der Steinzeit besiedelt. Jedoch finden sich aus dieser Zeit heute nur noch sehr verborgene Spuren im Boden in Form von Steinwerkzeugen, Tongefäßen, Schmuck und ähnlichem. Die ältesten deutlichen Spuren sind die zahlreichen Grabhügel aus der Bronzezeit, die in fast allen Wäldern erhalten geblieben sind. In der Eisenzeit kam es zu einer ersten Phase flächiger Übernutzung des Waldes. Die Abspülung der nährstoffreichen Lössauflage im Hügelland konnte vielerorts nachgewiesen werden und prägt teilweise bis heute die Waldvegetation.

Römerzeit

Vor 2.000 Jahren gestalteten die Römer westlich und südlich des Rheines, des Nederrijns und des Oude Rijns in bis dahin nicht gekanntem Umfang die Landschaft. Zahlreiche Siedlungsspuren, alte Römerstraßen, militärische Befestigungen sind noch heute als Reste in der Landschaft zu erkennen und lassen erahnen, dass der ursprüngliche Wald weit stärker zurückgedrungen wurde als je zuvor. Historische Pollenfunde in Bohrkernen aus Mooren lassen die Vegetationsentwicklung seit der letzten Eiszeit bis heute deutlich werden. Diese zeigen tatsächlich einen starken Rückgang von Baumpollen und eine Zunahme von sonnenliebenden Acker-Wildkräutern.

In der Waldlandschaft im Südosten von Nimwegen ist die größte Besonderheit aus dieser Zeit erhalten geblieben: eine 5 km lange Wasserleitung zur Versorgung ihres Legionslagers auf dem Hunerberg.

Im Wald von St. Jansberg befinden sich die Überreste einer antiken römischen Villa. Durch Darstellung der Umrisse ist die Größe des Gebäudes für Besucher erkennbar gemacht.

Einem weiteren Relikt aus dieser Zeit kann man in etlichen Wäldern begegnen: der Esskastanie. Sie wurde erstmals in der römischen Zeit in unserer Region nachgewiesen und wurde vermutlich von diesen aus dem Mittelmeerraum eingeschleppt.

Rechtsrheinisch, außerhalb des festen Römergebietes schien im Gegensatz zur römischen Ackerbau-Kultur Weidewirtschaft auf Grünland und im Wald zu dominieren.

Mittelalter

Nach dem Rückzug der Römer konnte der Wald zunächst wieder weite Teile der Landschaft besiedeln. In Abhängigkeit von Klimaschwankungen, der Bevölkerungszahl

und der Landbautechnik (Dreifelderwirtschaft) nahm aber die Waldfläche nach und nach erheblich ab. Die Wälder schmolzen bis auf kleine Reste dahin. Zahlreiche Nutzungen von Holz, Früchten, Bodenbewuchs, Streu und Harz setzten dem Baumwuchs erheblich zu. Vor allem die Waldweide hatte einen großen Einfluss auf das Waldbild. Der Wald lichtete sich nach und nach; die Bäume standen vereinzelt und konnten damit große Kronen ausbilden, wuchsen aber weniger in die Höhe als dies in den heutigen Wäldern der Fall ist. Gegen Ende des Mittelalters nahm die Bevölkerung in Mitteleuropa infolge einer klimatischen Abkühlung und damit einhergehender Ernterückgänge, verbunden mit Hungersnöten, später auch infolge der großen Pestzüge ab. Die landwirtschaftliche Nutzung musste auf den schlechten Böden aufgegeben werden. Teilweise eroberte sich der Wald ganze Siedlungsgebiete zurück. Erkennbar ist dies z. B. im Bergherbos, wo im Wald ein merowingisches Gräberfeld entdeckt wurde.

Nur ein kleiner Teil der heutigen Wälder haben diese Phase überstanden – unter anderem, wenn die Besitzer, etwa Grafen oder Herzöge, der Jagd frönen wollten. Die meisten der heutigen Wälder gehen auf sehr viel jüngere Wiederaufforstungen zurück.

Sowohl die alten, wie die neuen Wälder beherbergen zahlreiche Spuren, die von den Aktivitäten des Menschen aus dieser Zeit stammen: alte Wegeverbindungen, Hohlwege, Verteidigungsanlagen, Flachskuhlen, Meilerplätze. Die am Ende des Mittelalters in größerem Stil aufkommende Lederverarbeitung prägte mancherorts die Waldnutzung in Form von Niederwald. Diese auf Stockausschlag beruhende Waldbauform lieferte neben der in der Gerberei benötigten säurehaltigen Eichen-Rinde auch viel Brennholz. Systematisch betriebene Niederwaldwirtschaft fand jedoch erst in späteren Jahrhunderten ihre weiteste Verbreitung.

Vor allem im Hochmittelalter kam es mancherorts zu einer Übernutzung des Bodens, was zur Bodenverarmung, Heidebildung und sogar zur Aktivierung von Dünen führte (Wissel, Maasduinen, Veluwe).

Aus dem Mittelalter, vielleicht sogar aus der Römerzeit stammt die „Klever Landwehr“ im Kreis Wesel. Markant sind auch die drei parallelen Landwehren auf der Grenze im Bereich des NSG Hetter (Tote, Löwenberger und Hetter-Landwehr).

Die Spuren mittelalterlicher Gewinnung von Bodenschätzen, etwa in Form von Sand- und Tongruben sind fast nur im Wald bis heute erhalten geblieben. Eine Besonderheit sind die Eisenerzgruben im Bergherbos, wo über Jahrhunderte hinweg oberflächennah nach Steinen mit hohem Gehalt an eisenhaltigen Mineralien gegraben wurde.

Frühe Neuzeit

Durch die anhaltend hohe Holz- und Weidenutzung erreichte der Bestand an Heideflächen in unserer Region im 18. und 19. Jh. ein Höchstmaß. Fast alle trockenen Sandböden, die als gemeinschaftliches Weideland genutzt wurden, waren baumarme oder baumfreie Heiden und Magerrasen. Diese lieferten allerdings nur einen geringen Ertrag. Unter dem Druck der wachsenden Bevölkerung mit steigendem Bedarf an Nahrungsmitteln, aber auch an Holz (u.a. Grubenholz für die Minen) und mit den neuen Möglichkeiten der Düngung (Guano, Mergel, städtische Abfälle; Stallhaltung) wurden diese sogenannten Allmenden Mitte 18. bis Mitte 19. Jh. aufgelöst und an Gemeinden oder Privatpersonen übergeben. Das war das Ende großflächiger Weidelandschaften und der Beginn der kleinparzellierten Landschaft, in der jeder Fleck einer möglichst optimalen Nutzung zugeführt wird. Gut sichtbar ist das etwa in der „Gocher Heide“, zwischen Goch, Uedem, Kalkar und Bedburg-Hau. Hier erinnern nur mehr einige Flur- und Straßennamen an die

einstige Existenz der Heide. Mit der Auflösung der Allmende wurden auch andere Rechte der Bevölkerung nach und nach abgelöst: die Bauern durften bald kein Vieh mehr in den Wald eintreiben. Die Trennung von Land- und Forstwirtschaft, die uns heute so selbstverständlich erscheint, ist nur ein bis zwei Jahrhunderte alt.

Im 18. und 19. Jh. entstanden im Rahmen dieser Entwicklung zahlreiche Landgüter. Deren Besitzer, aber auch Schlossherren, wie Fürst Johann Moritz von Nassau in Kleve gestalteten ihre umliegenden Wälder nach dem Geschmack der Zeit mit Sternwäldern, Alleen und anderen Elementen. Noch heute bieten gerade die Alleen einen prächtigen Anblick innerhalb bisweilen einförmiger und junger Wälder. Außerdem stellen sie in manchem Wald die einzigen Nistgelegenheiten für Spechte und andere Höhlenbrüter dar.

Die Verbreitung einer alternativen Energiequelle, der Kohle, hat das ihre dazu beigetragen, dass die Holzvorräte zunehmend geschont wurden. Verbesserte Waldbauverfahren ermöglichten großräumige Aufforstungen von Heideflächen und Kahlschlag in bestehenden Wäldern. Bis heute sind diese Wälder meist einfach zu erkennen: Deutlich heben sie sich von den zumeist alten Buchenwäldern ab und bestehen meist aus Nadelbäumen, seltener aus Eichen, gut zu erkennen in den Wäldern bei Nimwegen.

Der sich ab dem 16. Jh. auf Landgütern, in Kloster- und Schlossgärten schnell verbreitenden Garten-Kunst verdanken wir heute eine Reihe besonders schöner Wälder: Damals begann man damit, zahlreiche Pflanzenarten z. B. aus dem Orient und dann auch aus Amerika in den Gärten zu kultivieren. Einige davon fanden den Weg aus den Gärten in den umliegenden Wald, die sog. Stinzenpflanzen: Winterling, Dolden-Milchstern, Hasenglöckchen, Lerchensporn, Schlüsselblume, Bärwurz, Schneeglöckchen, Märzenbecher und Krokus. So finden wir etwa in der Nachbarschaft von Schloss Boetzelaer (xxx), Schloss Midachten (bei xxx) oder von Gut Hackfort (knapp außerhalb der Euregio bei xxx) im Frühjahr auffallend bunte Wälder. Diese nennt man auch „Stinzenwälder“. Der Begriff „Stinzen“ geht seinerseits auf den friesischen Begriff für „Steinhaus“ zurück.

Meist setzten sich bei der Waldbewirtschaftung Stockausschlagverfahren durch: Niederwälder, wo der Schwerpunkt auf der Gewinnung von Gerbsäure aus Eichenrinde und/oder Brennholz lag und Mittelwälder wo neben dem Brennholz auch einzelne Baumstämme als Bauholz geerntet werden sollten. Zahlreiche Heideaufforstungen und Niederwald-Bestände, die in Hochwälder überführt wurden, hatten aber den Bergbau mit Bauholz für die Minen zu versorgen. Hier wurden in großem Stil Kiefern angebaut, zumal diese genügsame Baumart mit den ausgelaugten Heideböden und anderen nährstoffarmen, trockenen Sandböden zurechtkommt. Als Pionierbaum ist die Kiefer auch vorzüglich an das Klima großer Freiflächen angepasst (viel Licht, Temperaturextreme). Im Alter von 45 Jahren hatten die Bäume die gewünschte Größe erreicht und wurden gefällt.

Die Wiederaufforstung erfolgte oft erst nach gründlicher Bodenbearbeitung (von Hand umgraben!) und manchmal nach dem Anlegen von Pflanzbeeten: 5-7 m breite, flache Wälle mit Gräben dazwischen (Bergherbos) oder einem dichten System von Gräben und Wällen (Rabattenwald auf feuchten Böden).

Durch Kriege und Machtwechsel hatten Wälder viel zu leiden. Ungeregelter Einschlag und Plünderung haben teilweise bis heute ihre Spuren hinterlassen. So wurde der Bergherbos im 30-jährigen Krieg und in der Zeit der napoleonischen Besetzung um die Wende vom 18. zum 19. Jh. fast komplett eingeschlagen.

Der Tonabbau hat vor allem in den Flussgebieten ein großes Ausmaß erreicht. Durch Konzentrationsprozesse sind mittlerweile die meisten Betriebe verschwunden. Neben manchen Fabrik-Ruinen prägen Gebiete mit kleinflächigen Tongruben manche Aue. In der Millinger Ward konnte sich in einem Bereich zahlreicher kleiner Tongruben mangels

anderer Nutzbarkeit ein verhältnismäßig ausgedehnter Weiden-Auwald entstehen.

Infokasten

Vor allem die Auflösung der Allmenden dürften viele Tier- und Pflanzenarten aus unserer Region verdrängt haben (z. B. Arnika, Katzenpfötchen, Brachpieper, Birkhuhn, Raubwürger und Haubenlerche). Andererseits war dies möglicherweise die Rettung für Waldarten, wie z. B. Schwarzspecht und sehr viele Käfer-Arten, denn die Wälder waren durch die Jahrhunderte währende Übernutzung erheblich aufgelichtet und sicher weithin sehr arm an dicken, alten Bäumen oder Totholz.

Außerdem war die Auflösung der Allmenden die Initiale für die Gründung teils sehr großer zusammenhängender Landgüter.

20. Jahrhundert

Im 19. Jh. wurde der Waldbau allmählich nach wissenschaftlichen Erkenntnissen organisiert. Spätestens im 20. Jh. war es dann soweit: Sowohl Holzernte und Anpflanzungen wurden in industriellem Maßstab durchgeführt und an der langfristigen Sicherung des Holztrages orientiert. In weiten Teilen unseres Gebietes, vor allem in den zahlreichen Nadelwäldern, geschah dies durch Kahlschlag und Wiederanpflanzung von Nadelbäumen. Auch wenn diese Methode in den letzten Jahrzehnten weitgehend durch Einschlag auf Kleinstflächen oder Einzelstammentnahme ersetzt wurde und zumindest im öffentlichen Wald überwiegend Laubbäume angepflanzt werden, prägt die Kahlschlagwirtschaft noch immer weithin das Waldbild. Nur wenige Reste von Niederwald überlebten diese Phase der Modernisierung in der Forstwirtschaft. Wo dies aber der Fall ist, wie z. B. im Bergherbos oder in der Veluwe zeichnen sich diese oft durch Kennarten alter Wälder aus.

Auch das Wegenetz in den Wäldern hat einen deutlichen Wandel erfahren. Früher waren Verbindungswege zwischen Dörfern und mehr oder weniger fächerförmig auf die Dörfer zulaufende Holzabfuhrwege dominant. Heute prägen in regelmäßigen Rechtecken angelegt Wege, die neben dem Holztransport auch der systematischen Unterteilung der Wälder dienen, das Waldbild.

Auch die großen Katastrophen der beiden Weltkriege haben ihre Spuren im Wald hinterlassen: Während auf Feldern und Wiesen die Laufgräben, Gefechtsstände, Granattrichter, Bunker (-reste) und Unterstände verschwunden sind, sind diese in den Wäldern oft noch vorhanden. Vor allem im Klever Reichswald und Niederreichswald zeigen sich die Folgen des letzten Krieges für den Wald bis heute noch deutlich. Die Waldzerstörungen und Reparationshiebe erforderten innerhalb kürzester Zeit großflächige Aufforstungen, die nur mit Kiefern zu bewerkstelligen waren. So bestimmen in weiten Teilen diese Kiefernforsten das Waldbild und die damit verbundenen Probleme die Forstwirtschaft: Windwurf, Insektenfraß, Bodenversauerung und Nährstoffauswaschung ins Grundwasser. Im südlichen Teil des Bergherbos findet sich eine für die ganzen Niederlande einmalige Ansammlung militärischer Relikte aus den beiden Weltkriegen.

Seit Beginn des 20. Jh. wurden immer mehr schnellwachsende Baumarten angepflanzt, zunächst überwiegend europäische Arten wie die Lärche und die Fichte, später auch exotische wie Rot-Eichen und Douglasien aus Nordamerika oder Japanische Lärchen.

In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche der verbliebenen Laubwälder aus Naturschutz- oder Forschungsgründen ganz aus der Nutzung genommen. Diese spiegeln

nun ein neues Verständnis von Nachhaltigkeit im Wald wieder: Nicht nur die Holzmasse soll dauerhaft erhalten werden, auch die ökologischen Funktionen des Waldes als Lebensraum für eine Vielzahl an Tier- und Pilzarten sollen gesichert werden. Beeindruckende Beispiele für diese Naturwälder finden sich im Zentrum des Reichswaldes (Naturschutzgebiet Geldenberg).